

»Eine Außenseiterin, eine Nonkonformistin in ganz hohem Maße«

Zum 100. Geburtstag der Künstlerin Ruth Schaumann
ein Gespräch mit ihren Söhnen Peter und Andreas Fuchs

Lebenslauf von Ruth Schaumann

Geboren am 24.08.1899 in Hamburg. Aufgewachsen in Hagenau als zweite Tochter von Elisabeth Becker und dem Offizier Curt Schaumann. 1905 Tod des Bruders Felix. 1905 an den Folgen von Scharlach ertaubt. Von 1906 bis 1913 lebte sie getrennt von der Familie mit der Nanny Ida Goretzki, genannt Gadda oder Gretzki, in Hamburg und erhielt dort Privatunterricht. Von 1915 bis 1917 in Lahr. Seit 1917 in München. Am 22.08.1917 fällt der Vater bei Verdun. Besuch des »Lehr- und Versuch-Ateliers für freie und angewandte Kunst« (Drebschitz-Schule), ab 1918 der Staatl. Kunstgewerbeschule. Meisterschülerin von Josef Wackerle. 1924 Konversion zum katholischen Glauben und Heirat mit Dr. Friedrich Fuchs, Redakteur der Monatszeitschrift *Hochland*. Zwischen 1925 und 1940 Geburt von fünf Kindern: Peter, Esther, Judith, Ursula und Andreas. 1935 Entlassung von Friedrich Fuchs aus der Redaktion der Zeitschrift *Hochland*, danach Tätigkeit als Privatgelehrter und Herausgeber der Briefe von Clemens und Bettine Brentano. 11.01.1948 Tod von Friedrich Fuchs. 13.03.1975 Tod von Ruth Schaumann in München. Grab auf dem Winthirfriedhof, München.

Ehrungen: 1931 Dichterpreis der Stadt München; 1959 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse; 1960 Goldener-Kogge-Ring der Stadt Minden; 1964 Bayerischer Verdienstorden.

München, im Februar 1999¹

Tomas Vollhaber (T.V.): Ich möchte mit einem Zitat aus einem Brief von Ihnen, Andreas, beginnen, das für unsere Arbeit im Seminar sehr ermutigend war: »Ich bin der Ansicht, dass man dem Werk von Ruth Schaumann nur dann näher oder nahe kommen kann,

1 Dr. Peter Fuchs (Historiker, 1925-2017) und Andreas Fuchs (Rechtsanwalt, geb. 1940).

wenn man die Gehörlosigkeit sehr ernst und sehr wichtig in alle Gedanken mit einbezieht.« Würden Sie dieses Zitat noch etwas deutlicher erläutern?

Andreas Fuchs (A.F.): Ich kann es eigentlich nur so sagen, dass jede Eigenschaft eines Menschen, die er hat, auch irgendwo in seinem Werk zu finden ist. Und wenn jemand eine derartig ausgeprägte Behinderung hat, wie das Nicht-Hören, dann kann man sie aus dem Werk nicht herausfiltern. Ich kann die frühen Gedichte und Bücher nur dann wirklich verstehen, wenn ich diese Eigenschaft bzw. das Fehlen dieser Eigenschaft weiß und begriffen habe. Erst dann komme ich letztlich auch wirklich an den Kern des Werkes heran. Das ist meine persönliche Meinung.

Abbildung 1: Hugo Kunz »Ruth Schaumann« (1929)



T.V.: Bei der Arbeit im Seminar waren wir davon ausgegangen, dass schon sehr früh Spuren oder Andeutungen von Gehörlosigkeit in ihrem Werk zu finden sind. Das steht in deutlichem Widerspruch zu dem Verbergen ihrer Gehörlosigkeit. Hat sie also bereits sehr früh Gehörlosigkeit zum Thema gemacht, lange vor dem Erscheinen von *Die Taube* und *Das Arsenal*?

A.F.: Zum Thema, würde ich sagen, hat sie es sicherlich nicht gemacht – also bewusst zum Thema, würde ich meinen, nein. Nur wenn man das literaturwissenschaftlich mal genau durchforstet, wird man mit Sicherheit viele Aspekte finden, wo man sagen kann, da leidet einer darunter, dass er nicht hört. Als Beispiel fällt mir im Augenblick nur ein Vers aus dem Gedicht »Der Engel Gabriel« ein: »Mir sträubten alle Federn aus den Poren« – das kann einem eigentlich nur einfallen, wenn man irgendwo eingeschränkt ist.

T.V.: Was lesen Sie daraus? Oder was hören Sie daraus?

A.F.: Ich höre daraus: Der Engel spricht ja eigentlich gar nicht richtig, sondern das kommt doch letztendlich irgendwo aus ihm heraus, und mir fällt das jetzt nur ein, da Sie mich danach gefragt haben. Zu behaupten: Ah, das ist jetzt ganz typisch für eine Nicht-Hörende, würde ich mir nicht zutrauen, da weiß ich viel zu wenig. Es gibt da noch, es fällt mir jetzt im Augenblick kein Titel ein, so ein paar Geschichten, wo man, wenn man nicht wüsste, dass Ruth Schaumann nicht hört, sicher nicht auf die Idee kommen und sagen würde: Ah, das ist typisch für einen Gehörlosen. Das glaub ich nicht. Nur, wenn man es weiß, könnte ich mir vorstellen, dass man sagt: Aha, hier ist so eine Chiffre versteckt. Was meinst Du dazu, Peter?

Peter Fuchs (P.F.): Ja, ich muss sagen, da bin ich überfragt. Ich habe da eigentlich nie dran gedacht. Ich kenne diese Stelle nicht ...

A.F.: Das ist ein ganz tolles Gedicht aus *Die Kathedrale*.

P.F.: Ahnungslos, wie ich bin, würde ich sagen: Ich weiß nicht, ich könnte da nicht feststellen, dass man das merken müsste, dass das von einer Tauben geschrieben ist.

A.F.: Meinst Du nicht auch, wenn man die Sprache sich heute mal ansieht, das ist doch irgendwo eine Kunstsprache.

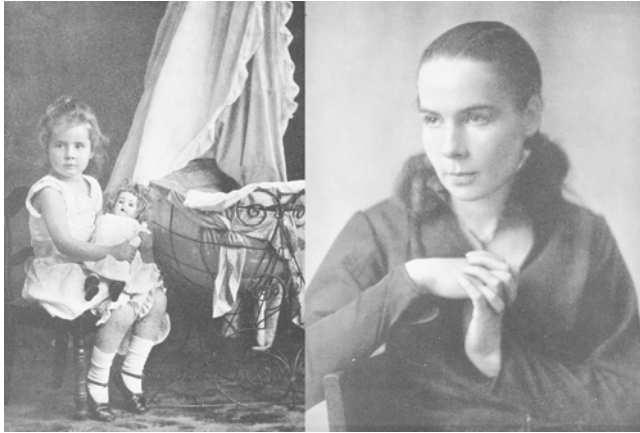
P.F.: Ja, aber das ist bei anderen Leuten auch so.

A.F.: Okay, das ist bei anderen Leuten auch so, aber es ist eine artifizielle Sprache, wo man schon auf die Idee kommen könnte, also, wenn man jetzt das Wühlen anfängt, dass das eine Sprache ist, die, ich meine, ich weiß nicht viel von Gehörlosen, die müssen sich ihre Sprache ja wohl auch völlig anders erarbeiten als ein hörender Mensch, so stell ich mir das jedenfalls vor – dass das schon irgendwo auch eine ...

P.F.: Und was heißt artifiziell? Artifiziell ist jede Dichtung, es gibt Dichtungen, die von einer schauerlichen Künstlichkeit sind, gerade in der Moderne, das könnte für mich kein Beweis sein, ob da nun irgendwelche Mängel, irgendwelche Behinderungen ...

A.F.: Nix Mängel, ich hab ja nichts von Mängeln gesagt.

Abbildungen 2 und 3: Ruth Schaumann 1903 und 1926



T.V.: Dieses Artifizielle ist ja ein ganz interessantes Thema. Sie schreibt häufig: Ich mache eigentlich diese Gedichte gar nicht, die kommen aus mir.

A.F.: Ja, aber das sagen ja auch alle ...

P.F.: Das sagen alle irgendwo ...

T.V.: Dem widerspricht jedoch, dass ein Gedicht gebaut wird, dass man abwägt: dieses Wort oder jenes Wort, dieser Klang oder jener Klang, diese Metrik oder jene Metrik. Wenn nun ein Gedicht aus ihr herausfließt, widerspricht das dem nicht?

P.F.: Zunächst haben Sie recht. Dennoch, nehmen Sie »Über allen Gipfeln ist Ruh«, das wunderbare Gedicht von Goethe – man kann einerseits sagen, das ist eben einfach so zugeflossen, es spricht alles dafür. Wenn man aber das Gedicht genau liest und überdenkt, spürt man, wie artifizuell es ist.

T.V.: Meine Frage zielte auf etwas anderes hin: Wie war das eigentlich, wenn sie geschrieben hat, also wenn sie z.B. ein Gedicht geschrieben hat, hat sie es dann niedergeschrieben und damit gespielt? Oder hat sie es niedergeschrieben und dann abgelegt?

P.F.: Ich glaube, soweit ich weiß, hat sie die Gedichte einfach so hingeschrieben, manchmal auf einen Buchdeckel oder auf einen Briefumschlag. Ich habe den Eindruck, dass sie nicht lange daran gefeilt hat.

A.F.: Dazu wollte ich noch was sagen: Wenn die Mutter sagt, es sei aus ihr herausgekommen, dann war das wohl so. Aber dann kommt ja noch der Gedanke dazu, dass sie immer gesagt hat, sie sei die Feder Gottes, so ungefähr, sie würde ja nur geführt werden, sie sei ja nur das Werkzeug. Das gehört da ja auch noch irgendwo mit hinein.

Ob das so war, und ob sie das wirklich so empfunden hat, weiß ich auch nicht. Und ob diese Demut, die dahinter vielleicht stecken sollte, wirklich vorhanden war, das weiß ich auch nicht. Aber der Gedanke dieses Werkzeug-Seins gehört zu ihr.

T.V.: Wie meint sie das denn, »die Feder Gottes« zu sein, hat das eine mystische Dimension?

A.F.: Nein, nichts Mystisches. Meine Mutter hat immer gesagt, sie sei ein demütiges, kleines Kind Gottes. Sie hat empfunden, dass sie geführt wird, dass sie für diese Begabung letztendlich nichts kann, die ihr geschenkt worden ist. So seh ich das. Ihr Selbstverständnis war es: Das bin nicht ich, der spricht, sondern das ist Gott. Sie hat nie gesagt: Jetzt setz' ich mich hin, und weil ich so begabt bin, mache ich jetzt ein Gedicht. Das hat sie so nie gesagt.

T.V.: Oft sprach sie nicht von Gedichten, sondern von Liedern, die sie schreibt.

P.F.: Ja, ja, sie sind ja auch immer wieder vertont worden und haben sich wohl auch dazu geeignet, weil sie, wie die romantischen Gedichte auch, zum Teil einen sehr volkstümlichen, einen volksliedhaften Charakter haben. Meine Mutter hatte bis zuletzt etwas unerhört Rührendes, Kindliches, das teilweise aufgesetzt schien, aber teilweise auch aus ihr kam. Deswegen habe ich auch darauf gedrungen, auf die Totenkarte das »Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder« zu schreiben. Das ist bei ihr schon da gewesen, sie hat etwas unerhört Rührendes und Kindliches gehabt. Etwas ganz Naives, Unschuldiges und Wehrloses, das würde ich schon sagen. Irgendwo ist sie immer die kleine Amei geblieben in ihrem Leben.

T.V.: Sie hat auch immer wieder als Amei Briefe unterschrieben.

P.F.: Amei ist übrigens sogar zum Namen geworden, ich kenne mehrere Fälle, wo Kinder der Amei getauft worden sind. – Aber ich will auf der anderen Seite nicht unterschlagen, dass da in dieser Kindlichkeit etwas unerhört Artifizielles drin war, und Gemachtes, das ist die andere Seite.

T.V.: Hat sie denn selber so ein bisschen diese Grenzen auch verwischt: Wer bin ich eigentlich, Ruth Schaumann, Ruth Fuchs, Amei?

P.F.: Nun, sie hat schon immer großen Wert auf das Schaumann gelegt und hat, wenn sie offiziell unterschreiben musste, mit Fuchs-Schaumann unterzeichnet. Und sonst hat sie immer den Namen Schaumann geführt, und ich denke auch mit Recht.

T.V.: Aber es ist ja schon auffällig, und im *Arsenal* macht sie es richtig zum literarischen Programm, dass sie sich fünf Namen gibt, sie nennt sich Cornelia Heynitz, Cor, Nele, Krr und Dallala.

P.F.: Oder, dass sie z.B. meinem Vater geradezu den Clemens aufgenötigt hat, obwohl er Friedrich hieß. Sie hat ihn vor die Wahl gestellt: Friedrich, das akzeptiere ich nicht, also such Dir aus, Clemens oder Johannes, und dann hat er sich für Clemens entschieden. Da spielt übrigens auch wieder Brentano zweifellos eine Rolle.

T.V.: Also, dass sie auch in ihrem Leben Dichtung und Wahrheit vermennt hat.

P.F.: Ja, das würde ich schon sagen.

A.F.: Aber das tut doch eigentlich auch jeder Mensch.

P.F.: Ja, natürlich tut das jeder, sicher, nur bei ihr ist es schon besonders krass.

T.V.: Das Schöne an ihr ist, dass sie das eben nicht nur im privaten Kreis gemacht hat, sondern dass sie Romane, Gedichte, Erzählungen geschrieben hat, d.h., sie hat sich auch nach außen hin mitgeteilt. Das machen nun die allerwenigsten. Ihre erste Veröffentlichung erschien in der Reihe *Der jüngste Tag* im Verlag Kurt Wolff. In dieser Reihe haben fast alle namhaften expressionistischen Autoren veröffentlicht. Hat sich Ruth Schaumann selbst auch als Expressionistin verstanden, hat sie sich in irgendeiner Form dieser Bewegung nahegefühlt?

P.F.: Nein, das glaube ich nicht. Im Grunde hat sie von anderen Künstlern und Dichtern nichts wissen wollen. Das heißt nicht, dass sie nicht doch beeinflusst ist. Ich würde die Hand dafür ins Feuer legen, dass sie bspw. von Rilke beeinflusst ist. Aber so was hätte sie, wenn ich ihr das gesagt hätte, sicher rundweg abgelehnt. Von anderen Dichtern, bspw. von Gertrud von le Fort², hat sie nichts wissen wollen, absolut nichts.

T.V.: War da eine zu große Nähe?

P.F.: Ja, vielleicht war sie ein bisschen eifersüchtig, weil mein Vater im *Hochland* auch die le Fort herausgebracht hat. Für meine Mutter war sie eine alte Schachtel mit lauter Katzen, über die sie sich sehr oft lustig gemacht hat. Sie hatte ein Haus im Isartal draußen und lebte dort mit vielen Katzen. Nein, von anderen Dichtern wollte sie nichts wissen.

T.V.: Im *Arsenal* schreibt sie von einer Begegnung mit Hugo Ball³, den sie wohl auch gerne mochte. Auch Ball ist ein namhafter Expressionist, dessen Werk sehr stark vom Glauben her bestimmt ist. Es gab also durchaus Berührungspunkte.

2 Gertrud Frein von le Fort (1876-1971). 1926 Konversion zum Katholizismus. Ihre Gedichte, Erzählungen und Romane sind geprägt von der Auseinandersetzung mit religiösen Fragen und fordern Mitleid und Liebe inmitten einer Zeit von Hass und Krieg.

3 Hugo Ball (1886-1927). Expressionistischer Dichter und Mitbegründer der Dada-Bewegung. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte sich Ball mit den Heiligen der frühchristlichen Kirche. 1920 Heirat mit Emmy Hennings.

P.F.: Ja, aber ich glaube, die Freundschaft zu Ball wie auch die zu Emmy Hennings⁴, mit denen unsere Eltern auch mal zusammen in der Schweiz gewesen sind, war eher persönlich als im Sinne einer literarischen Gemeinschaft.

T.V.: Da wurde nicht über Gedichte gesprochen?

P.F.: Genau weiß ich es natürlich nicht, aber ich würde eher sagen: nein.

T.V.: Können Sie sich noch so erinnern, was Ihre Mutter gerne gelesen hat?

P.F.: Kügelgen hat sie gerne gelesen, seine *Erinnerungen*⁵ [(1996)]. Der lag sogar noch, als sie starb, auf ihrem Nachtkästchen. Außerdem hat sie sehr gerne Märchen gelesen, aber auch Krimis.

A.F.: Ja, z.B. Edgar Wallace. Häufig kam sie zu mir, bis ich 26 war, und hat gefragt: Hast Du für mich ein spannendes Buch? Und dann hab ich ihr ein spannendes Buch, einen Edgar Wallace oder einen anderen Krimi gegeben.

T.V.: In ihren späteren Romanen hat sie ja auch immer wieder Kriminal-Pointen mit eingebaut.

A.F.: Stimmt. Aber zeitgenössische anspruchsvolle Literatur war in ihrer Bibliothek nicht zu finden.

P.F.: Also, ich würde jetzt doch sagen, das *Decamerone*, *Der Graf von Monte Christo*, die *Legenda aurea*. Zu ihrem eigenen Schreiben ist noch zu sagen, dass es einerseits dieses Notieren von Gedichten auf Buchdeckeln oder auf Briefkuverts gab. *Die Vorhölle* jedoch ist in sehr enger Zusammenarbeit mit meinem Vater entstanden. Da ist schon gefeilt und überlegt worden, da hat mein Vater antike Versmaße vorgegeben und so weiter. Er ist ja von seiner Herkunft her Altphilologe gewesen und wusste Dinge, die ihr sicher nicht bekannt waren. Zwischen meinem Vater und ihr hat eine sehr, sehr enge Zusammenarbeit stattgefunden. Und sicher nicht nur im Zusammenhang der *Vorhölle*.

T.V.: Meinen Sie, er hat auch ihre romantische Schreibweise beeinflusst?

4 Emmy Hennings (1885-1948). Expressionistische Dichterin. Konvertierte in den frühen 10er-Jahren zum Katholizismus. »Tags schuftet sie in einer Fabrik, nachts schreibt sie, unterstützt von Hermann Hesse« (Rheinsberg 1993, 46f.).

5 Wilhelm von Kügelgen (1802-1867), *Jugenderinnerungen eines alten Mannes* (1870). »Cor, das verschwiegne Geburtstagskind, bricht das papierene Siegel des Glückwunschtelegramms auf. Faltet es freudebeugend nun auseinander, im voraus dankbar wie ein Kind für diesen unerwarteten Gruß der Liebe! Und liest: Vater gestern gefallen ›Über mich aber ging der Grimm des Höchsten und Seine Schrecken drückten mich, sie umgaben mich wie Wasser und umringten mich ... Und hiermit mag ein Schleier auf mein weiteres Ergehen fallen ...‹ [Wilhelm von Kügelgen, T.V.]« (Schaumann 1968, 611f.).

Abbildungen 4 und 5: Ruth Schaumann in den 1960er-Jahren



P.F.: Ja, die Romantik hat auch für meinen Vater eine große Rolle gespielt, er hat die Brentano-Ausgabe gemacht und empfand große Sympathie und vielleicht auch eine gewisse Verwandtschaft mit Clemens Brentano. Die Wendung zum Religiösen, zum Katholischen spielt bei Brentano eine sehr große Rolle, und das wiederum hat meiner Mutter sehr entsprochen.

T.V.: Gab es so etwas wie äußere Anlässe, die sie dann in ihren Erzählungen, Romanen oder Gedichten verarbeitet hat?

A.F.: Das würde ich schon sagen. *Die Geächtete* z.B., die angeregt wurde durch die Bekanntschaft mit Elise Pariser, einer Jüdin, die in den Selbstmord getrieben worden ist. Oder bei *Die Haarsträhne*, das weiß ich noch, das ist auch so ein Buch, was ich überhaupt nicht mag, das basiert auf irgend so einer Diskussion in der Zeitung, d.h., sie las Zeitung, übrigens auch die *Abendzeitung*, also solche Revolverblätter. Und die las sie mit Vergnügen. Zwar sagte sie dann hinterher: Die Welt ist fürchterlich, und es ist ja alles entsetzlich, was hier passiert, aber sie las das mit einem gewissen prickelnden Gefühl. Wenn ich sie in der Klinik besuchte, brachte ich ihr die *Abendzeitung* mit, die fand sie immer sehr lustig und interessant. Und aus dieser Lektüre entstand auch manches Gedicht. Als der Sputnik hinaufgeschossen wurde, gibt es ein ganz grauenvolles Gedicht von meiner Mutter: »Der Sputnik kreist im Weltenraum, o Tannenbaum«, also ganz was Grauseliges. Nur, was sie nie gemacht hat, wie man das von Thomas Mann kennt, sich mal in die Bibliothek zu setzen und zu recherchieren.

P.F.: Das hat sie nie gemacht ...

A.F.: ... ich weiß nicht, ob sie jemals besonders recherchiert hat für irgendetwas.

P.F.: Das hat sie sicher nicht gemacht.

A.F.: Sie hat sich hingesetzt und hat geschrieben, und jetzt kommen wir wieder auf das Nicht-Hören. Einfach, sich zurückzuziehen und in ihrer eigenen Welt was zu fabrizieren, um sich eben nicht ständig mit den anderen Leuten zu beschäftigen, deren Gesichter und Mienen anzugucken, die sie nicht versteht, da litt sie ja nun wirklich ganz schauerlich drunter. Sie hat *Das Arsenal* dort drüben in einem Gasthaus oder einem Kaffeehaus geschrieben, und die anderen Bücher auch.

P.F.: Ja, es ist vieles, vieles in Cafés entstanden.

A.F.: Da ist sie in der Frühe zum Kolmeder hinübergegangen mit ihrer Aktentasche und war dann von der Frühe um 10.00 bis mittags um 1.00 Uhr fort. Und da wurde ihr ein Kaffee hingestellt und sie schrieb, und dann kam sie wieder. Auch die früheren Bücher entstanden so, viele im Café Gröbel. Das war auch so ein Kaffeehaus, da ist sie hingegangen, da war sie ungestört, mit sich selber in Gedanken und hat geschrieben. Auch was die Bilder angeht, ich glaube, eine wichtige Rolle hat es gespielt, dass sie irgendwo von den ganzen Eindrücken, die auf sie eingestürmt sind, sich schützen wollte: Jetzt mach ich mir ein Kasterl um mich rum, und dann schreib ich.

P.F.: Man muss ja vor allem auch etwas bedenken, was für uns überhaupt kein Problem darstellt, aber einen Gehörlosen ganz unerhört belastet, wenn mehrere zusammensitzen und ein Gespräch unter mehreren stattfindet, dann steht er draußen, dann ist es aus, dann ist er erledigt.

T.V.: Was hat sie dann in so einer Situation gemacht, hat sie sich dann zurückgezogen?

P.F.: Sie hat sich sehr oft zurückgezogen. Sie ist gerne, wenn Einladungen waren, in die Küche hinausgegangen und hat abgespült.

A.F.: Oder sie hat dann einfach zugemacht und hat immer gesagt, wenn sie meinte, das passte jetzt gerade irgendwo, dann hat sie gesagt: Ja ... Eben ... Hm, hm ... – obwohl sie nicht mehr zugehört hat. Was dann natürlich zu schauerlichen Schwierigkeiten hinterher geführt hat, weil man dann dachte, sie hätte es verstanden, sie hatte es aber nicht verstanden. Erinnerst Du Dich an die Geschichte mit der Garagenauffahrt?

P.F.: Hier an der Straße?

A.F.: Ja, ja, das war der erste Prozess, den ich für meine Mutter führen musste. Vorne an der Straße ist eine Garage, und die wurde uns vom Nachbarn aufgezwungen, und da entstand ein grauenvoller Krieg. Und nun hat der Nachbar seinen Teil vor der Garage mit Asphalt versehen. Und meine Mutter fand das entsetzlich: Asphalt und unnatürlich, Mist – und hat unseren alten Baumeister kommen lassen. Der war dann leider Gottes

Abbildung 6: Ruth Schaumann im Atelier



auch schon etwas taub. Und nun sind diese zwei älteren Leute dort draußen hingegangen, und die Mutter hat auf den Asphalt gedeutet und hat gesagt: Das ist ja fürchterlich, so wolle sie es nicht haben, sie wollte unseren Weg nämlich platteln lassen. Der hat aber verstanden, dass sie es so haben wolle, und irgendwann kamen dann die Bauarbeiter, fingen an zu graben, hatten eine große Teermaschine dabei und haben da vorne Teer hingeschüttet. Dann gingen sie wieder und wollten ihr Geld haben. Nein! haben wir gesagt, so wollen wir es nicht haben, und der Baumeister hat gesagt: So wollten Sie es haben – und den Prozess haben wir nachher verloren. Ich habe meiner Mutter später weisgemacht, wir hätten den Streit gewonnen.

T.V.: Noch mal zu dem Ruhm Ihrer Mutter. Sie war ja eine erfolgreiche Schriftstellerin und hat schon 1931 den Münchner Dichterpreis erhalten – wofür hat sie den denn eigentlich bekommen?

P.F.: Ja, ich weiß nicht, hat sie den speziell für etwas bekommen? Für ihr Werk, glaube ich. Wenn ich da nicht falsch unterrichtet bin, hat dabei Thomas Mann eine ziemliche Rolle gespielt. Der hat darauf hingewirkt, dass sie ihn kriegt.

T.V.: Gab es einen Kontakt zwischen Thomas Mann und ihr?

P.F.: Direkt nicht, nein. Da gibt es die ..., wie heißt diese jüdische Familie?

A.F.: (zögert ...) Hallgarten.

P.F.: Hallgarten. Ja. Die Hallgartens waren mit Thomas Mann bekannt ...

A.F.: Der Ricki, der sich ja dann umgebracht hat, war sehr befreundet mit ihr, der Ricki mochte die Mutter sehr gern ...⁶

P.F.: Sehr gern ...

A.F.: ... und hat sogar mal eine Bildergeschichte für sie gemacht. Und der Ricki war der Freund von der ganzen Bagage, also von den Mann-Kindern.

T.V.: Wie lief das denn damals 1931 ab mit der Preisverleihung?

P.F.: Das weiß ich nicht, ich kann mich nur noch erinnern, dass das in einem Theater, ich glaube im Residenz-Theater, stattfand. Ich erinnere mich noch als Junge, dass da eine Sängerin – die sah ich noch vor mir – ein vertontes Ruth Schaumann-Gedicht gesungen hat, und dann wurde irgendetwas gespielt ...

A.F.: ... die Glasbergkinder.

P.F.: Das weiß ich nicht mehr genau. Ich war da als Junge, wir saßen oben in der Loge, das weiß ich noch. Da bin ich also fünf oder sechs gewesen.

T.V.: Wenn man mal die spätere Ruth Schaumann befragt hat: Was war eigentlich so Dein Dir wichtigstes Buch? Oder hast Du unter Deinen Veröffentlichungen auch ein Lieblingsbuch? – Welches hätte sie da genannt?

P.F.: *Amei* hat natürlich immer eine Rolle gespielt, aber das lag zum Teil auch daran, dass die *Amei* einen großen Erfolg hatte und auch nach dem Krieg wieder verlegt wurde. Aber, dass die *Amei* ihr Lieblingsbuch war, nein, das würde ich nicht sagen.

A.F.: Ich wüsste auch gar nicht, was sie darauf geantwortet hätte. Ich müsste mich da in sie hineinendenken. Ich würde eher glauben, da hätte sie gesagt: Die sind mir alle lieb und wert.

T.V.: Sie hatte, als *Das Arsenal* geschrieben war, damit große Schwierigkeiten, es in der von ihr gewünschten Fassung an den Verlag zu bringen.

A.F.: Es bestand zwischen den Rühlings, den Inhabern des Kerle-Verlags, und meiner Mutter eine sehr enge Freundschaft. Die Mutter hatte *Das Arsenal* noch gar nicht in Reinschrift geschrieben, und da hat Rühling gesagt, er drucke es, und hat den Vertrag unterschrieben. Und dann kam das ganze *Arsenal* mit seinen über tausend Seiten über den armen Herrn Rühling heruntergestürzt. Und dann saß dort ein Lektor, der gesagt

6 Schaumann gestaltete das Relief am Grabmal Ricki Hallgartens auf dem Münchner Waldfriedhof. Zur Freundschaft Ricki Hallgartens mit Erika und Klaus Mann und zu seinem Tod vgl. Klaus Mann (1976).

hat: Herr Rühling, das können wir so nicht machen, da sind so wahnsinnig viele Manierismen drin, und auch Längen, das kann man so nicht machen. Dann hat der Rühling einen Fehler gemacht und hat einfach gedacht, naja, die Ruth Schaumann merkt das vielleicht nicht so, das war ein echter Fehler, und hat die Fahnen gedruckt ...

P.F.: ... und dabei gekürzt und geglättet.

A.F.: Mit Maßen, muss man allerdings sagen, und dann war hier die Hölle los, es war grauenvoll. Meine Mutter hat Tag und Nacht die Fahnen gelesen und hat alles wieder hineingemacht und hat, was die Sache noch mehr verkomplizierte, noch neue Sachen hineingetan, sodass man also jetzt anhand der Fahnen nicht mehr so recht feststellen konnte, was jetzt eigentlich der Urtext war. Und dann hat der Lektor immer noch nicht aufgegeben. Mich haben sie dann auch noch angerufen, ob man da nicht irgendwo vermitteln könne, das ginge doch so nicht. Und dann haben wir alle das natürlich versucht, aber meine Mutter war hier unerbittlich. Und am Schluss blieb dem Verlag nichts anderes übrig – das muss ein schlimmes Draufzahl-Geschäft gewesen sein – die ganzen Fahnen neu zu drucken.

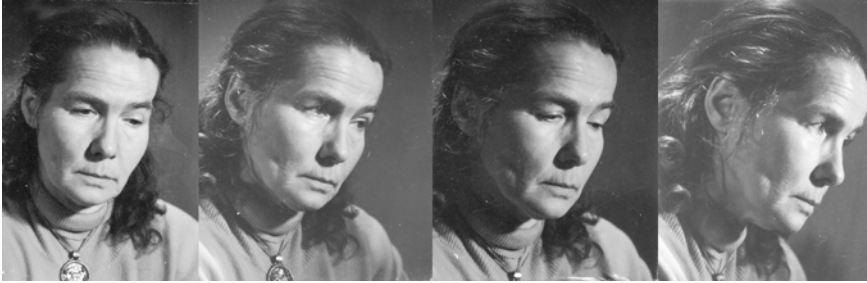
T.V.: Worum ging es denn eigentlich? Ruth Schaumanns Ärger ist doch verständlich, wenn jemand in ihr Werk reinpfuscht.

A.F.: Das war das Riesenärgernis, dass einer hergekommen ist, ein dahergelaufener, kleiner, törichter, dummer Lektor, der sich einbildet, er könne hier irgendwo ein Komma ändern. Das war das erste, und dann das zweite: der Vertrauensbruch, dass man ihr einerseits die Veröffentlichung zugesagt hatte und dann versucht hat, ihr die Korrekturen unterzujubeln. Das war schon schlimm.

T.V.: Im *Arsenal* werden Themen bearbeitet, die wir bereits aus früheren autobiografischen Texten kennen, aus *Amei* und dem *Major*. Das *Arsenal* greift vieles noch mal auf, nur diesmal unter einer viel zugespitzteren Perspektive. Also, die Dinge werden viel härter benannt, sie bedient sich einer radikaleren Sprache. Die Studierenden unseres Seminars waren zum Teil wirklich entsetzt, wie ein Kind über ihre Mutter schreibt, und ich sagte, wir haben es hier mit der Ruth Schaumann zu tun, die zwischen 60 und 70 Jahre alt ist und sich noch mal in die Zeit ihrer Kindheit versetzt. Das ist eine andere Ruth Schaumann als die, die 1930 und 1931 *Amei* geschrieben hat.

P.F.: Da muss man natürlich dazurechnen, dass sie im Alter auch etwas Unerbittliches hatte. *Amei* entstand in einer Zeit, die die beste ihres Lebens gewesen ist, in Harmonie mit meinem Vater und uns Kindern, erfolgreich und anerkannt. Durch das Dritte Reich hat sich vieles verändert. Für meine Eltern hat es zu einer gewissen Isolierung geführt, weil sie, besonders mein Vater, ganz, ganz schrecklich dagegen waren, die Nazis radikal abgelehnt haben. Das hat allein schon dazu geführt, dass der Umgang mit anderen Menschen immer schwieriger wurde, weil man ja nicht wusste, worüber man frei reden konnte. Es gab Denunziationen. Und dann kam der Druck auf meinen Vater, das ist schon ein zunehmendes Unglück.

Abbildungen 7-10: Porträtserie 1960er-Jahre



T.V.: Wie war das denn eigentlich hier in der Familie? Wie sind Sie als Kinder mit ihrer Gehörlosigkeit umgegangen?

P.F.: Schon auf der Schule hieß es, ich sei ein Schauspieler, weil ich es so verinnerlicht hatte, gut zu artikulieren, sauber zu sprechen, das hat einfach dazugehört, und das habe ich natürlich auch sonst gemacht. Wir haben uns immer glänzend verstanden miteinander, in Gesprächen von Angesicht zu Angesicht gab es überhaupt keine Probleme. Erst als sie sehr alt war, konnte sie außerhalb der Familie kaum noch ablesen. Aber richtige Gedanken habe ich mir darüber nie gemacht.

A.F.: Also, ich schon.

P.F.: Ja, bei Dir ist es dann vielleicht auch anders gewesen. Da ist es ihr dann ja auch viel schwerer gefallen.

T.V.: Was war schwieriger für Sie?

A.F.: Also bei mir war das irgendwo, soweit ich eigentlich denken kann, habe ich immer das Gefühl gehabt, die Mutter ist anders als andere Frauen. Immer.

T.V.: Und was war anders?

A.F.: Da war die Sprache. Sie war nicht mehr so modulationsfähig, wie sie es vorher offenbar war. Was Du sagst, und andere haben mir das auch erzählt, dass man nichts gemerkt habe, habe ich anders erlebt. Dann kommt noch dazu, als ich so ein bisschen zu denken angefangen habe, mit acht oder so, ist mein Vater gestorben, und dann war ich ja der Letzte, der Kleinste hier, und wurde immer so als das Tränenkrüglein verschrien. Ich ging mit meiner Mutter in die Messe und mit ihr ins Kino und flog dann in der Schule durch. Bei mir war das ganz anders als bei Dir.

P.F.: Ja, natürlich, da liegen ja auch 15 Jahre dazwischen.

A.F.: Er war der gute Schüler, ich war ein Depperle – da war auch eine nähere Beziehung und da war mir das schon immer klar, dass die Mutter anders war als die anderen.

P.F.: Das würde ich für meine Kindheit und Jugend bestreiten. Ich habe eigentlich nicht das Gefühl gehabt, dass die Mutter anders ist als andere Frauen.

T.V.: So, als ob sich da in diesen 15 Jahren auch etwas verändert hätte.

A.F.: Ja, da hat sich sicherlich was verändert, es wurde auch immer gesagt: Pass auf deine Mutter auf, und sie ist jetzt so allein, und sie kann ja nicht hören und, und, und. Da war ich acht oder neun, und das hat mich dann eigentlich so begleitet, bis ich ins Internat kam mit zwölf.

P.F.: Ich würde auch sagen, ab 1935 oder 1936 habe ich viel weniger Erinnerungen daran als an das Vorher. Und da würde ich also sagen, die Mutter war für mich eine Frau wie andere Frauen auch. Nun hing das aber auch mit der Situation in unserer Familie zusammen. Da kommt die Gadda ins Spiel.

A.F.: Die Gadda, die Gretzki.

P.F.: Die Gretzki. Ich weiß nicht, wie man sie beschreiben soll, sie war das Kinderfräulein des Bruders meiner Mutter. Als der starb und meine Mutter ertaubte, kümmerte sie sich um sie und ist dann bei ihr geblieben bis 1938. Uns wurde sie in manchen Sachen die eigentliche Mutter, eine Nanny, weil meine Mutter viel zu tun hatte und oft weg war. Nicht, dass sie für uns nicht auch Zeit hatte, ich kann mich sehr wohl erinnern, dass sie abends mit mir gebetet hat, aber so das Alltägliche ... Ich hatte z.B. ein schlimmes Ekzem, jahrelang, und das Verbinden abends, das hat alles die Gadda gemacht. In meinem Leben spielt sie eine ganz, ganz große Rolle. Als sie 1938 wegging – da war ich 13 – empfanden meine Schwester Esther und ich das als schrecklichen Verlust und als Untat meiner Mutter und dahinter auch meines Vaters, der alles unterstützte, was meine Mutter wollte, das habe ich meinen Eltern nicht verziehen. Das hat mein Verhältnis zu ihnen schwer belastet.

T.V.: Und warum ist sie weggegangen?

P.F.: Ja, weil meine Mutter mit ihr nicht mehr harmonierte. Ich kann das heute gut verstehen. Gadda war eine Persönlichkeit, sie war jemand. Sie hat nie irgendwie was gegen meine Eltern gesagt und hat auch nie irgendeinen Versuch gemacht, ihren Protestantismus nun etwa an uns auszulassen, aber sie war eine überzeugte Protestantin. Es war eine großbürgerliche Welt, in der die Mütter die Kinder zur Welt gebracht haben, und dann war Schluss. Gut, abends, da hat man bei den Eltern Gute Nacht gesagt und einen Gute-Nacht-Kuss bekommen, aber sonst haben sich die Eltern wenig um die Kinder gekümmert, und die Frauen konnten auch gar nicht, weil sie im nächsten Jahr schon wieder ein Kind hatten.

T.V.: Es ist die Welt ihrer Kindheit, die Ruth Schaumann im *Arsenal* beschreibt.

P.F.: Ja, so war es. Die Großeltern Schaumann-Becker waren sehr, sehr wohlhabende Leute. Das war wirklich großbürgerlich. Und die beiden Schwestern meines Großvaters Schaumann heirateten beide adelige preußische Offiziere, und dass mein Großvater Lilli Becker, diese Müllerstochter, geheiratet hat, das war von der Familie Schaumann her eine Mesalliance, das war eine Liebesheirat. Die Familie meines Großvaters Schaumann hatte sehr viel Geld von zu Hause, was sich auch in der Erziehung meiner Mutter auswirkte, die eine Sondererziehung ermöglicht bekam, sonst wäre sie das nie geworden, was sie geworden ist, sonst wäre sie ein kleines Dummerle geblieben. Wenn jemand mit sieben Jahren taub wird, dann kommt nimmer viel raus, wenn da nicht in besonderer Weise nachgeholfen wird. Und das ist da so gewesen. Zu ihrem Vater hatte meine Mutter ein ganz besonderes Verhältnis, sie war wohl auch das Lieblingskind meines Großvaters.

T.V.: Das glaube ich auch, sie schreibt es auf jeden Fall.

P.F.: Für die Großmutter natürlich nicht, obwohl ich die Interpretation, die sie dem gibt, nicht teilen kann. Dass die Großmutter Schaumann gelegentlich gedacht hat, wie das Brüderchen dann gestorben ist, es wäre gescheiter gewesen, die taube Schwester wäre gestorben, das kann ich mir gut vorstellen, das wäre ja ganz anormal gewesen, wenn sie nicht mal den Gedanken gehabt hätte. Ob sie sich in dieser Weise irgendwie geäußert hat, das glaube ich fast nicht. Aber meine Mutter hat das so gesehen und hat das so gespürt.

T.V.: Nun schreibt sie ja im *Arsenal*, dass sie diese Verletzung schon vor ihrer Ertaubung als kleines Kind erfahren hat, und dass sie nicht verstanden worden ist und als Sonderling galt. Sie hat sich für Musik interessiert, hat mit Tieren gespielt und hat sich nicht so benommen, wie das die Eltern erwartet haben. Ich empfinde das als ein Zeichen von großer Stärke, weil sie sich damit in Isolation begibt. Später hat sich das durch ihre Ertaubung sehr verhärtet. Die Verletzungen, die sie als kleines Mädchen erlebt hat, sind ein wesentliches Thema dieses Buches, und sie sind im Wesentlichen auch das Thema der Auseinandersetzung mit ihrer Mutter.

P.F.: Diese unerhörte Strenge, diese unerhörte Energie meiner Mutter, auch als alte Frau – sie hatte eine unerhörte Energie, eine unerhörte Kraft, und sie war in der Ehe die führende Person. Was aus ihr geworden wäre, wenn sie nicht taub geworden wäre, das ist schwer vorstellbar. Was diese unerhört starke Frauensperson sonst gemacht hätte, das weiß ich nicht. Das ist die andere Seite, zu dem Kind, das sie immer geblieben ist. Also, ihr Vater spielt eine ganz, ganz große Rolle bei ihr, während ihre Mutter ein ganz anderer Typ gewesen ist, eine absolut helle, rosahäutige, blauäugige, blonde Person, die wahrscheinlich meinem Großvater auf dem Manöver in Uelzen sehr imponiert hat, und dann hat er sie geheiratet. Aber, ich sage noch einmal, nicht nur vom Stand der Familie Schaumann her, das war eine sehr ungleiche Ehe, eine typische Liebesheirat, die den Bedingungen eigentlich nicht wirklich Rechnung getragen hat. Und ich glaube auch,

dass für die Großmutter Schaumann ihr Mann und damit eben auch diese Tochter so ganz anders in der Art waren, dass sie so etwas von einem Kuckuckskind hatte, gegenüber der älteren Schwester, die so ganz nach der Mutter kam. Man kann natürlich sagen – ich will das nicht psychologisieren –, dass die Taubheit sozusagen noch einmal eins drauf war: Ich bin ganz anders und ihr könnt mir alle gestohlen bleiben.

A.F.: Aber auf der anderen Seite, Peter, die Großmutter Schaumann hat das mit dem Kuckucksei durchaus erkannt, aber sie hat das Kuckucksei, später zumindest, akzeptiert und als eigenständige Persönlichkeit anerkannt.

P.F.: Ja, das hat sie. Sie war natürlich auch ein bisschen stolz auf ihren Erfolg.

A.F.: Als *Amei* 1932 erschien, ist in dem kleinen Kaff Uelzen, wo sie ja noch immer saß, was losgewesen. Über ihre Tochter hat Großmutter Schaumann dann gesagt: Das ist ihre Eigenheit, das muss man ihr lassen.

T.V.: Ich würde gerne nochmal zurück zur Beziehung zwischen ihr und Ihrem Vater, Friedrich Fuchs, kommen. Wie hat sich das entwickelt?

P.F.: Mein Vater ist ein Spätentwickler in seinem Verhältnis zu Frauen gewesen. Er muss von ihr fasziniert gewesen sein und hat offenbar über das Nicht-Hören hinweggesehen. Ich glaube, dass das eine sehr, sehr enge Beziehung von zwei Menschen gewesen ist, die erotisch, sexuell bisher nichts gehabt hatten, wo alles noch rein war und alles bereit war, in diese Beziehung hineinzugehen.

T.V.: Ihr Vater wollte doch eigentlich Priester werden?

P.F.: Das sagt nun allerdings nicht so viel, jeder katholische Junge wollte damals mindestens mal Priester werden. Aber bei ihm ist es sehr lange weitergegangen, dass er noch in der Zeit, wo er Ruth Schaumann kennengelernt hat, sich mit dem Gedanken getragen hat, Priester zu werden. Er war religiös sehr interessiert, und das ist er ja auch geblieben, das ist für ihn konstitutiv. Aber er war alles andere als bigott. Schließlich war er lange verantwortlicher Redakteur des *Hochlands*.⁷ Das war ja nicht offizieller Katholizismus, sondern das *Hochland* stand im Verdacht des Modernismus.

T.V.: Worin bestand das Zerwürfnis 1935 zwischen Carl Muth⁸ und ihm?

P.F.: Es ist für mich nicht ganz einfach, mich dazu zu äußern. Ich bin natürlich auch Partei und ich muss Ihnen als Historiker sagen, ich glaube nicht an die Objektivität, die gibt es nicht. Mein Vater hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg Kontakt zu Muth

7 *Hochland. Monatszeitschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und der Kunst*, München, gegründet 1903 von Carl Muth, eingestellt 1941. 1946 wurde die Zeitschrift von F.J. Schöningh neu gegründet und erschien seit 1972 als *neues hochland*. 1974 wurde ihr Erscheinen endgültig eingestellt.

8 Carl Muth (1867-1944). Gründer und Herausgeber des *Hochlands*.

und zum *Hochland*. Nach dem Krieg wurde er Redakteur beim *Hochland*. 1933 kam das Reichsschriftleitergesetz von Goebbels, und das hat dann den jeweiligen sogenannten Hauptschriftleiter verantwortlich gemacht für die Zeitung oder die Zeitschrift. Muth, Gründer und Herausgeber, wollte sich dieser Gefahr, diesem Risiko und dieser Verantwortung nicht aussetzen, und hat meinen Vater, der wohl der nächste nach ihm war, zum Hauptschriftleiter machen lassen. Mein Vater hatte durchaus seine Vorstellungen und hat dann eben auch darauf gepocht: Ich trage die Verantwortung, bestimme also auch, was da reinkommt und was nicht, und geriet hin und wieder mit Muth aneinander. Muth wollte da Sachen hineinbringen, die mein Vater nicht wollte. Und das hat Muth natürlich geärgert. Und dann spielt da auch die Ruth Schaumann-Frage noch herein. Ihr Roman *Der Major* erschien in Fortsetzungen, und man hat es sie spüren lassen: Wir setzen das fort, weil wir vertraglich verpflichtet sind – so in dem Sinne: sonst würden wir es nicht tun – das war also schon sehr brüskierend. Hinter dem Rücken meines Vaters hat Muth mit Schöningh gemeinsame Sache gemacht, den Fuchs rauszuschmeißen und den Schöningh reinzunehmen. Mit Schöningh war mein Vater perdu, Schöningh stammt aus dem westfälischen Paderborn, der Verlegerfamilie, und ist nachher einer der Chefs der *Süddeutschen* geworden, auch eine sehr katholische Herkunft. Mit ihm hat Muth zusammen gemeinsame Sache gemacht. Dann musste mein Vater gehen, bekam eine Abfindung. Später ist dann offiziell Frieden gemacht worden. Und da spielt eben auch das Dritte Reich hinein. Einer der Vorwürfe an meinen Vater war z.B., dass er die Saar-Abstimmung, die Rückkehr der Saar, nicht positiv im *Hochland* gewürdigt hat, weil er dies natürlich ablehnte, und Muth hat es im Grunde auch abgelehnt. Später hat sich mein Vater mit Muth versöhnt. Über Muth haben wir Hans Scholl kennengelernt, der einmal bei uns hier zu Tisch gewesen ist, das weiß ich noch, ein paar Wochen, bevor sie ihn umgebracht haben. Also, das geht auf Muth zurück ..., aber Muth hat mir nie gepasst ...

T.V.: Wie kam es zu der Versöhnung?

P.F.: Das kam durch Sophie (Lissi) Brentano, durch die Großnichte von Clemens und Bettine, die mit meinem Vater eng befreundet war. Sie wohnte in Prien und war die Tochter von Lujo Brentano, dem berühmten Volkswirtschaftler, der hier Professor für Nationalökonomie gewesen ist. Also, auch ein berühmtes Mitglied der Familie Brentano. Durch sie ist die Versöhnung bewerkstelligt worden. Meinem Vater ist dieser Bruch sehr nahegegangen.

T.V.: Wovon hat er denn gelebt, nach 1935?

P.F.: Von nichts mehr.

T.V.: Und was hat er nach 1935 gemacht?

P.F.: Er hat an der Brentano-Ausgabe⁹ weitergearbeitet, aber davon konnte man natürlich nicht leben, und gelebt haben wir von dem Geld meiner Mutter.

T.V.: Ruth Schaumann hat das Geld herbeigeschafft.

P.F.: Ja. Ich weiß noch, dass wir damals im Monat so in den späten 30er-Jahren tausend Mark im Monat hatten, das war damals viel, viel Geld.

T.V.: Das heißt, sie hat gut verdient.

P.F.: Ja, sie hat in diesen Jahren gut verdient.

T.V.: Trotz Faschismus ...

P.F.: Trotz Faschismus, wobei man da natürlich auch wieder sehr vorsichtig sein muss. *Der Major* ist vom Oberkommando der Wehrmacht als Soldatenlektüre empfohlen worden. Das heißt nicht, dass da was drinnen ist, was man in Verwandtschaft zum Nationalsozialismus bringen könnte. Aber dass meine Mutter auf ihren Vater, den Major, stolz war, dass sie, wenn man will, böartig, einen kleinen Schuss zum Militaristischen in sich hatte, das würde ich sagen.

T.V.: Und sie hat sich um die Familie gekümmert bis ...

P.F.: ... bis zum Ende, wir alle verdanken ihr, dass aus uns etwas geworden ist, dass ich studieren konnte. Ich habe zwar dann später ein Stipendium gehabt, schön, aber meine Ausbildung verdanke ich ihr. Sie hat mir z.B. ein Jahr lang Basel, also ein Studium in der Schweiz, ermöglicht, weil sie durch ihre Verkäufe in der Schweiz Franken hatte. Das war damals, 1949/50, eine tolle Sache.

T.V.: Wodurch kam das Geld eher rein, durch die bildende Kunst oder durch die Literatur?

P.F.: Also zunächst in den 30er-Jahren durch die Literatur. Später dann noch mehr durch die Kunst.

A.F.: Fast nur über Bilder, man konnte doch aus den Büchern nimmer viel erwarten.

9 *Das unsterbliche Leben*. Unbekannte Briefe von Clemens Brentano. Hg. von Wilhelm Schellberg und Friedrich Fuchs. Jena: Diederichs 1939.

Die Andacht zum Menschenbild. Unbekannte Briefe von Bettine Brentano. Hg. von Wilhelm Schellberg und Friedrich Fuchs. Jena: Diederichs 1942.

Schellberg starb im Oktober 1937. Die Schlussredaktion beider Bücher wurde von Friedrich Fuchs alleine besorgt. Das Vorwort der Briefe von Bettine endet mit dem Satz: »Ich widme meine Arbeit Carl Muth. München am 7. November 1941. Dr. Friedrich Fuchs«.

P.F.: Eben, das meine ich, da kam dann nimmer viel raus. Zunächst vielleicht noch, so in den ersten Nachkriegsjahren, bei Kerle oder Bühler, aber dann ist das sehr zurückgegangen, dann war es die Kunst. Meine Mutter hat es schon verstanden, mit Geld irgendwie umgehen zu können, da war sie fast ein bisschen schamlos, wie sie Karten oder Bildchen verhöberte.

T.V.: Das heißt, sie konnte tatsächlich auch von ihrem Werk bis zu ihrem Lebensende zwar nicht im Übermaß, aber gut leben?

P.F.: Ja. Wobei ich allerdings sagen muss, die Zeit unmittelbar nach der Währungsreform war nicht einfach.

A.F.: Ich kann mich noch erinnern, da sind meine Mutter und ich durch die Klöster hier getigert, nach Tutzing, und haben dort gehamstert.

P.F.: Ja, nach der Währungsreform war es schwierig. Aber es ist dann sehr schnell wieder gegangen, es war nur eine kurze Durstperiode, wo es finanziell etwas schwierig war.

T.V.: Der Tod ihres Mannes war ein gewaltiger Einschnitt. Was starb da an ihrer Seite?

P.F.: Meine Eltern waren sehr, sehr eng miteinander verbunden, fast ein bisschen exklusiv, mit bedingt durch das Dritte Reich. Und aus der Verbindung dieser beiden sehr starken Persönlichkeiten, die eben auch jeder für sich sehr exklusiv waren, ist ein Paar geworden, das sich selbst erfüllte, sich selbst genügte, sodass alles andere keine so große Bedeutung hatte, weil die beiden so eng verbunden waren. Wobei ich nicht leugnen möchte, dass auch in dieser Ehe im Laufe der Jahre gewisse Entfremdungs- und Gewöhnungserscheinungen auftraten. Gelebt wurde das Ideal einer Liebesee, die sie auch zweifellos gewesen ist, ganz im Sinne der Romantik. Das wissen wir ja von den Romantikern, wie das geht. Wenn es gut geht, dann lebt man friedlich miteinander weiter. Aber aus der engen Verbindung wird dann doch mehr ein Nebeneinander. Das ist alles zweifellos auch eingetreten. Und dass das dann nachher über das Maß hinaus idealisiert wurde, als der Partner weg war, dass man also gar nicht so sehr auf die letzte Zeit sich konzentrierte, sondern auf die besondere Glückszeit, wo es ganz wunderbar gewesen ist. Das ist eben nun weg gewesen. Ich habe ja schon gesagt, dass mein Vater sicher eine ganz große Rolle gespielt hat, auch für ihr Werk. Sein Tod muss schon sehr, sehr hart für meine Mutter gewesen sein. Dass sie da nie ganz darüber hinweggekommen ist, das kann ich ihr nachfühlen.

T.V.: Also war er auch im Kontext des Werks gesehen sehr wichtig.

P.F.: Ja, er war der Ansprechpartner, der Mittler zur Welt. Sie müssen das vor dem Hintergrund des Dritten Reichs sehen. Zwei Menschen, die völlig konträr, völlig quer zu den allgemeinen Tendenzen gelebt haben und auch unter Druck gestanden sind, ich glaube, dass unmittelbar nach 1933 die Position meines Vaters nicht ganz ungefährlich war. Ent-

weder im *Schwarzen Korps* oder im *Stürmer*, in einem dieser Blätter, war er als »der Jude Wilhelm Fuchs« erwähnt worden, was völlig falsch und eine Verwechslung war. Aber da sieht man, wie da gearbeitet worden ist. Nun kann der Name Fuchs jüdisch sein. Ich weiß das ja alles nur aus zweiter Hand, was ich sehr bedaure, dass ich von meinem Vater viel zu wenig weiß. Als ich aus Russland zurückkam, da war ich an anderem interessiert. Heute bedaure ich das. Ich wüsste z.B. sehr gerne, wie mein Vater 47 am Schluss noch gewählt hat, oder wie bei der Wahl 33. Zunächst hat er sicher Zentrum gewählt, in Bayern war das aber schwierig, in Bayern gab es kein Zentrum, nur die Bayerische Volkspartei. Das nächste wäre SPD gewesen, aber ob er das fertiggebracht hat, weiß ich nicht. Gegen Bismarck war er sicher, er war Katholik, Süddeutscher, mit Preußen hatte er sicher nichts am Hut. Trotzdem hat er, sicher auch ein bisschen unter dem Einfluss von Muth, der nationaler gewesen ist als mein Vater, sich 1914 freiwillig gemeldet, an die Front. Er wäre wahrscheinlich nachher sowieso eingezogen worden. Aber er hat sich freiwillig gemeldet, gleich im August 14. Ich kann es heute verstehen. Aber dazu habe ich lange gebraucht. Ich habe gesagt: Wie kann ein Katholik, ein süddeutscher Katholik, wie kann der in diesem wilhelminischen Mistreich sich freiwillig melden. Aber das kann man sich wahrscheinlich gar nicht mehr vorstellen, wie das 1914 gewesen ist. Und das *Hochland* gehörte ja auch mit in die Richtung: Wir wollen beweisen, dass wir auch Deutsche sind, dass wir modern sind, nicht veraltet, in einem durchaus positiven Sinn. Das spielt mit herein. Dann hat sich einer der Söhne von Muth freiwillig gemeldet, und mein Vater hat sich mitgemeldet. Das ist ihm sehr schlecht bekommen. Er ist im Westen in den Schützengräben gelegen, hat eine Lungenentzündung bekommen, die ihn für sein ganzes Leben gesundheitlich geschädigt hat, und wurde dann den ganzen Krieg als Dolmetscher eingesetzt, weil er gut Französisch konnte.

T.V.: Haben die Eltern Französisch miteinander gesprochen?

P.F.: Nein, Mutter konnte kein Französisch, oder kaum.

T.V.: Also durch Hagenau, durch das Elsass konnte sie das nicht?

P.F.: Nein, Hagenau war ja völlig deutsch. Da begegnete man vielleicht mal ein bisschen von diesen Problemen. Aber Hagenau ist immer ein völlig deutscher Ort gewesen.

T.V.: Ich komme darauf, weil einige ihrer Romane in Frankreich spielen.

P.F.: Ja, das ist richtig. Für meinen Vater galt, übrigens wie für mich auch, wenn ein anderes Volk, eine andere Nation, eine andere Geschichte und Literatur mich ganz besonders beeinflusst haben, dann ist es die französische. Dann ist es Frankreich. Und das gilt wohl für meinen Vater auch. Das kam auch ein bisschen durch den französischen Katholizismus, durch den *renouveau catholique*. Und ich würde sagen, wenn die Kirche ein bisschen moderner geworden ist, dann verdankt sie das vor allem der französischen Kirche, der armen französischen Kirche, die keine Kirchensteuern hatte, und wo die Pfarrer arme Kerle waren und heute noch sind.

Abbildung 11: Ruth Schaumann mit Andreas und Friedrich Fuchs



T.V.: Es bestand also eine große Nähe sowohl im Verständnis des Glaubens als auch der Kirche zwischen Ruth und Fritz?

P.F.: Ja, das würde ich sagen. Mein Vater vertrat einen sehr frommen, moralisch unerhört strengen, aber letztlich doch wieder freien, nicht klerikalen Katholizismus. Meine Mutter ist nicht nur durch meinen Vater katholisch geworden, sondern sie war es schon vorher im Sinne der Romantik, im Sinne der *Kathedrale*. Zum Beispiel hat sie gerne von ihrem Lehrer Lutz in Hamburg erzählt. Das war so ein liberaler Protestant, der die Wunder eskamotieren wollte, die wunderbare Brotvermehrung: Da kamen die Leute, hatten natürlich Hunger, aber Jesus redete so begeistert und so überzeugend, dass sie den Hunger ganz vergaßen – wo meine Mutter dann zu ihm gesagt hat: Und nachher die Körbe, die voller Brot waren, wie kamen dann die zustande? – Ja, das muss man symbolisch sehen, da war dann in jedem Korb noch ein Rest, ein Brotkrümelchen drin – und solches Zeug! Da hat sie sich natürlich drüber lustig gemacht. Ein solcher Protestantismus war, wenn man christlich sein wollte, und wenn man an Gott glaubte, nun wirklich leer. Dass sie sich für den Katholizismus begeisterte, dass ihr eine gotische Kathedrale mit dem ewigen Licht und all dem mehr bedeutete als ein evangelischer Bet-saal, das ist ja wohl verständlich. Sie war also schon sehr katholisch infiziert, als dann

mein Vater kam und ihr dann den Rest gegeben hat. So war ihr Katholisch-Werden für sie fast ein normaler Übergang, obwohl sie der katholischen Kirche nachher durchaus distanziert gegenüberstand.

T.V.: Was führte zu dieser Distanz?

P.F.: Als mein Vater tot war, ist ihr protestantischer Untergrund stärker geworden. Da bin ich wahrscheinlich auch nicht ganz unschuldig, dass sie dann z.B. ganz offen gegen die Wiederbewaffnung eingetreten und damit bei den Katholiken angeeckt ist.

T.V.: Sie war richtig politisch tätig?

P.F.: Nein, das kann man nicht sagen. An sich war sie unpolitisch, sie war schon ein bisschen von mir abhängig, von meinen Überzeugungen. Aber da steckt schon auch dieser Protestantismus drin. Im Gegensatz zur katholischen Kirche, die das alles ja einhellig unterstützt hat, hat es bei den Protestanten ja auch eine starke Gegnerschaft gegeben, bei Niemöller (gegen Dibelius!). Das hat ihr sicher in katholischen Kreisen, auf die sie ja vor allem angewiesen war, geschadet.

T.V.: Hat sie mit katholischen Kreisen etwas zu tun gehabt?

P.F.: Ja, natürlich. Sie war sehr vereinnahmt vom Katholischen. Und zwar dann eben doch auch, obwohl sie es selber gar nicht war, vom Restaurationskatholizismus.

A.F.: Wobei man ja auch nicht vergessen darf, dass in dem bildnerischen Werk eben noch diese ausgesprochene Katholizität vorherrscht. Das ist ja im Grunde genommen auch ein bisschen erschwandelt. Sie musste das machen, weil ihre Käufer immer mehr im kirchlichen Bereich waren, und wenn sie eben nicht Auftragsarbeiten machte, sondern hier fröhlich vor sich hinmalte, dann kamen ganz andere Geschichten heraus, die weitaus besser waren als das, was so an christlicher Kunst entstand. Das empfinde ich als Unzeug.

P.F.: Dann muss man natürlich bedenken, dass, abgesehen von der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der Christentum und Kirche sehr im Schwange waren, das später wieder abgeebbt ist, und was bleibt dann? Jedenfalls als Möglichkeit für sie? Sie wurde von dem kirchentreuen, rechten Katholizismus vereinnahmt, denn das Neue, der Aufbruch, konnte mit Ruth Schaumann nicht viel anfangen.

T.V.: Es gab also dieses Dilemma: Auf der einen Seite war sie eigentlich eine freidenkende Gläubige und Katholikin, gleichzeitig war sie in diese katholische Klientel eingebunden.

P.F.: Ja, vor allem in ihrem bildenden Werk. Aber auch in ihrer Literatur, das kann man an ihren Werken verfolgen. Aber im Grunde genommen ist sie eine Protestantin geblieben. Im Sinne von protestieren. Da kommt dann nur wieder das Nicht-Hören

herein, dass sie natürlich vieles gar nicht verfolgen konnte, *Bekennende Kirche* oder die *Barmer Erklärung*¹⁰, davon hat sie überhaupt nichts gewusst.

T.V.: Hat sie das Zweite Vatikanum¹¹ zur Kenntnis genommen?

P.F.: Das weiß ich nicht. Ich glaube, dass sie das nicht mehr so sehr interessiert hat, und ich weiß überhaupt nicht, ob solche Dinge sie eigentlich interessiert haben. Sie war nicht nur politisch im Grunde nicht interessiert, sondern auch kirchenpolitisch nicht interessiert. Es gibt Beziehungen zwischen ihr zu Romano Guardini¹² aus den 20er-Jahren. Ich glaube, da ist sogar mal korrespondiert worden. Sie ist dem, was in der *Liturgischen Bewegung* nachher eine große Rolle gespielt hat, indirekt natürlich schon verbunden, aber bewusst nicht. Meine Eltern sind am Sonntag selbstverständlich in die Kirche gegangen und haben uns mitgenommen und sind auch zur Kommunion gegangen, das schon, aber ich würde nicht sagen, dass meine Mutter nun ausgesprochen die Kirchenentwicklung mitgemacht hat.

T.V.: Warum gelang es ihr nicht mehr, das, was sie religiös bewegte, künstlerisch zu gestalten?

P.F.: Das ist eben dann der Manierismus, die nachlassende Kraft. Sie können hinsehen, wo Sie wollen, es ist überall das gleiche. Da lässt irgendwo die Kraft dann nach und dann wird wiederholt, und dann greift Manierismus um sich. Und dann ist natürlich auch die Isolation eine große Gefahr. Wenn man eben sich nicht mehr mit der Welt, in der man lebt, auseinandersetzt, sowohl im Guten wie im Bösen. Das hat sie meiner Ansicht nach eben nicht mehr oder nur noch in geringem Maße getan.

T.V.: Noch ein Abschluss zur Frage von Ruth Schaumann und der Gehörlosigkeit: Für uns im Seminar hat sich das Thema Gehörlosigkeit als ganz widerspruchsvoll dargestellt.

P.F.: Das ist es ja wohl auch. Je höher der Bildungsgrad, desto problematischer wird es natürlich, das ist ganz klar.

10 *Bekennende Kirche*, seit 1934, bekämpfte auf evangelischer Seite vor allem den wachsenden Antisemitismus innerhalb der Kirche und die Leugnung des Alten Testaments. Dazu wurde auf der 1. Bekenntnissynode in Wuppertal-Barmen, 1934, die *Barmer Erklärung* verabschiedet. Eine bedeutende Persönlichkeit war Pastor Martin Niemöller, Berlin. Die *Barmer Erklärung* wurde nach 1945 Grundlage für die Neuorientierung der Evangelischen Kirche.

11 Zweites Vatikanisches Konzil (1962-1965). Bedeutendstes Ereignis der neueren Geschichte der katholischen Kirche, das viele Bereiche des Glaubens, der Liturgie und des Religionsverständnisses überarbeitet und neu formuliert hat. Viele Strömungen des Katholizismus, wie bspw. die *Liturgische Bewegung*, sind in die Diskussionen und Ergebnisse des Konzils eingeflossen.

12 Romano Guardini (1885-1968), Theologieprofessor, führende Persönlichkeit der *Liturgischen Bewegung* und Vertreter der katholischen Weltanschauung in Religionsphilosophie und Geistesgeschichte. Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels von 1952.

T.V.: Weshalb?

P.F.: Ja, weil ich glaube, dass ein weniger sensibler Mensch, der nicht so viele Ansprüche an das Leben oder an den Kontakt, an die Kommunikation, an die geistige Durchdringung stellt, der hat keine so großen Ansprüche, der tut sich wahrscheinlich leichter. Ich würde sagen, Französisch zu lernen oder Englisch zu lernen auf der Basis, das sage ich ohne alle Verachtung, eines Kellners ist eben viel, viel einfacher. Französisch oder eine andere fremde Sprache auf dem Niveau eines geistigen Menschen, eines unerhört geistig interessierten und aufgeschlossenen, ist sehr viel schwerer. Und so glaube ich auch, dass Gehörlosigkeit für einen etwas einfacheren Menschen eher zu verkraften ist als für jemand, der ...

T.V.: Dem widersprechen alle Kunstwerke, die Gehörlose geschaffen haben, z.B. die Ihrer Mutter. Bei aller Ambivalenz und bei aller Angst auch, die Ruth Schaumann vor Gehörlosigkeit und vor anderen Gehörlosen hatte, warum hat sie die Gehörlosen wirklich gemieden wie der Teufel das Weihwasser?

P.F.: Weil sie das als unerhörten Makel empfunden hat. Weil sie Gehörlosigkeit wohl als Stigma empfunden hat. Ich glaube, das kann man gut verstehen. Und dass sie deswegen nicht mit anderen Tauben in einen Topf geworfen werden wollte, oder mit denen zusammen sein wollte.

T.V.: Aber sie pflegte ja durchaus Freundschaften mit Gehörlosen.

P.F.: Ja?

T.V.: Ja, z.B. zu Gottfried Weileder.¹³ Das heißt, sie hat Gehörlose nicht nur gemieden? Warum hat sie nicht in der Gehörlosengemeinschaft tatsächlich auch die Möglichkeit gesehen, dass sie da angenommen sein kann, so wie sie ist.

A.F.: Das weiß ich nicht, ich weiß nur, dass sie, dass sie ganz wenig Kontakte mit Gehörlosen hatte, mir fällt auch wirklich nur der Herr Weileder ein. Von sich hat sie gesagt: Ich bin nicht gehörlos, ich gehöre da nicht dazu.

13 Gottfried Weileder (1919–2018) ist, wie Schaumann, im Alter von 7 Jahren an den Folgen von Scharlach erkrankt. Er engagierte sich im Deutschen Gehörlosen-Sportverband, gab Deutschkurse im Clubheim für Gehörlose und unterrichtete Gehörlosenpädagogik-Studierende in Gebärdensprache an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Über seine ersten Begegnungen mit Ruth Schaumann beim sonntäglichen Kirchgang schreibt er: »Ich mochte etwa sieben oder mehr Jahre alt gewesen sein, es war also um das Jahr 1928. Das Bild von ihr, oft in blauen Kleidern mit großen Hüten und weiten Mänteln, vergesse ich nie, sie ist unter den vielen Kirchgängern stets aufgefallen. Sie hat mir so gut gefallen und als ich in späteren Jahren ein Bild von ihr gesehen habe, mußte ich sie immer wieder bewundern, denn sie war sehr hübsch und hatte eine Ausstrahlung, die schwer zu beschreiben ist. Vielleicht ist es am besten, wenn ich sage: Ruth Schaumann habe ich von Anfang an, schon als Kind, geliebt« (1999, 242).

T.V.: Im Roman *Die Taube* gibt es zwei gehörlose Personen, einmal die Gräfin Zita und einmal den kleinen Wilhelm.

A.F.: Ich muss sagen, *Die Taube* ...

P.F.: ... ist mir nicht gegenwärtig ...

A.F.: ... ist mir auch nicht gegenwärtig ...

T.V.: Das Auffällige an diesem Kontakt mit diesen beiden Gehörlosen ist, dass Camilla, die Heldin des Romans, die mit 19 ertaubt und keinen Kontakt mehr mit anderen Menschen aufnehmen kann und sofort, wenn sich irgendwo ein Kontakt anbahnt, Reißaus nimmt, hier jedoch bleibt. Sie kommt mit diesen beiden Personen in Kontakt und beschreibt ihn durchaus als eine beglückende Erfahrung.

P.F.: Ich würde sagen, das ist rein fiktional. Etwas würde ich noch gerne sagen: Meine Mutter und mein Vater waren absolut verständnislos gegenüber allem Vereinswesen. Das widersprach ihnen total, also alles, was irgendwie organisiert war, oder was das auch immer gewesen sein mag, da war nichts. Bei meiner Mutter schon überhaupt nicht. Mein Vater hatte noch bis in die 30er-Jahre hinein so ein Männerkränzchen von Münchener Universitätsleuten und Schriftstellern im Café Heck am Hofgarten, schräg gegenüber war der Tisch von Hitler, den er von daher vom Sehen kannte. Aber das hat meine Mutter nicht goutiert, das passte ihr gar nicht.

T.V.: Interessant ist es, dass mit dem »Entdecken« ihrer Gehörlosigkeit ...

A.F.: ... dem Annehmen ...

T.V.: ... dem künstlerischen Gestalten dieser Gehörlosigkeit eine Distanzierung von der intensiven Glaubensliteratur einsetzt. Sie macht das zwar noch in ihrem bildenden Werk, aber in ihrer Literatur nimmt es eigentlich ab. Also, *Das Arsenal* ist überhaupt keine Erbauungsliteratur mehr.

P.F.: Nein, sicher nicht.

T.V.: Ich habe den Eindruck, sie findet hier wirklich eine ganz neue Kraft und macht sich selbst zum Thema bzw. rückt ein ganz zentrales Thema ihres Lebens in den Mittelpunkt: ihre Gehörlosigkeit. Aber das ist wohl eine Entwicklung ihrer Biografie, an der Sie nicht mehr teilgenommen haben?

P.F.: Nein, eigentlich nicht.

T.V.: Ich lese hier den eigentlichen Aufbruch in ihrem Werk, fast so etwas wie eine Rückbesinnung auf ihre expressionistischen Wurzeln.

A.F.: Das mag schon stimmen, nur war sie keine 20 Jahre mehr. Mein Bruder hat das vorhin gesagt, wenn meine Mutter nicht taub geworden wäre und wenn sie meinen Vater nicht geheiratet hätte, also, wenn diese zwei Ereignisse nicht eingetreten wären, dann wäre ganz etwas anderes, glaube ich, herausgekommen.

T.V.: Und an was denken Sie da?

A.F.: Das weiß ich nicht, ich glaube, dass dann die ganze Religiosität wahrscheinlich ganz woanders hingelaufen wäre, vielleicht in die Musik, vielleicht wäre sie eine höchst absonderliche wilde Hummel geworden, ich weiß es nicht, eine Reventlow¹⁴ vielleicht, oder weiß der Himmel was.

P.F.: Jedenfalls eine Außenseiterin, eine Nonkonformistin in ganz hohem Maße, was sie ja auch so geworden ist. Nur, dass das eben nicht so offenbar geworden ist, es blieb alles mehr drinnen. Sie hat sich schon auch angepasst, auch an meinen Vater, der, wie gesagt, wohl viel ängstlicher gewesen ist, wie Männer ja meistens, die Starken sind immer die Frauen. Das Sich-Hinwegsetzen über Konventionen, das bringen Frauen viel besser fertig als Männer. Männer sind viel abhängiger. Und es ist ja sehr interessant, dass Sie dieses Hängen an der Unfehlbarkeit des Papstes und an solchen Sachen, vor allem unter männlichen Akademikern finden. Frauen sind viel weniger angewiesen auf solche Sicherheiten und auf solche Versicherungen. Und das würde ich von ihr auch sagen. Aber das alles konnte sich nicht so entfalten.

A.F.: Ja, wobei in den letzten Jahren hatte meine Mutter mit der Kirche nichts mehr am Hut.

P.F.: Nichts mehr am Hut, das würde ich auch sagen.

T.V.: Sie ist zur Messe gegangen ...

A.F. und P.F. gleichzeitig: Nein!

A.F.: Nein, sie ist nicht zur Messe gegangen.

P.F.: Nein, nicht einmal mehr das.

A.F.: Am Schluss hat sie gesagt, sie hätte mit der Kirche nichts am Hut und sie sei eine Katakombenchristin.

T.V.: Ja, das schreibt sie auch.

14 Franziska Gräfin zu Reventlow (1871-1918) lebte als Schriftstellerin und Malerin in München und gehörte zur Schwabinger Bohème.

A.F.: Sie ist nicht mehr in die Messe gegangen. Und auch nicht mehr zur Kommunion. Nicht, weil sie das abgelehnt hätte oder weil sie gemeint hätte, sie sei so sündig, dass sie das nicht dürfe oder so was. Es hat sie einfach nicht mehr interessiert. Und sie hat uns angewiesen, nicht die letzte Ölung, damals hieß die schon nicht mehr so, sondern Krankensalbung, geben zu lassen. Da hat sie nun wieder überhöht, indem sie gesagt hat, die hätte sie gewissermaßen zusammen mit ihrem Mann 1948 bekommen, obwohl sie die da gar nicht bekommen hat, aber irgendwo innerlich vereint, und wir haben das dann auch respektiert, zum Schrecken des Kaplans, der damals in das Krankenzimmer hereinströmte, wenn ich mich recht entsinne.

P.F.: Aber, dass sie sich der Kirche völlig entfremdet hat, das steht auf jeden Fall fest. Ohne, dass sie das nun expressis verbis geäußert hätte.

T.V.: Ich wollte gerade sagen, theologisch hat sie das ja nicht begründet?

P.F.: Sie hat es überhaupt nicht begründet, es war so ein stiller Auszug ohne großen Protest.

T.V.: Wann begann der?

P.F.: Ich weiß nicht, ich glaube mit dem Tod unseres Vaters.

A.F.: Ach, nein ...

P.F.: ... vielleicht, vielleicht sogar in Ansätzen schon vorher.

A.F.: Nein, Peter, ich weiß doch noch, nach dem Tod vom Vater, ist die Mutter jeden Tag in der Frühe ...

P.F.: ... ja, ja, gut ...

A.F.: ... um sechs Uhr in die Kirche gegangen mit mir ...

P.F.: ... ja, gut, aber das war ..., aber das war nimmer eigentlich die Kirche, sondern ...

T.V.: ... sondern?

P.F.: Das war der Abschied vom Vater.

A.F.: Ruth Schaumann wurde wegen einer Gallenkolik in die Klinik eingeliefert. Dort stellte man Magenkrebs in fortgeschrittenem Zustand fest. Sie wurde dann operiert. Nach kurzfristiger Besserung ihres Zustandes traten dann Blutungen ein. Sie starb, ohne dass die Ärzte quälend mitwirkten, im Beisein von Peter, Judith und mir.

P.F.: In ihren letzten Lebensjahren hat unsere Mutter Taubenfedern, die sie auf der Straße fand, in großer Menge gesammelt, die sie zu Sträußen zusammengebunden im ganzen Haus aufgestellt hatte. Wir haben mit einem Teil davon ihren Sarg ausgekleidet.

Werkverzeichnis zusammengestellt von Guido Joachim

Gedichte

- Die Kathedrale. Gedichte.* München: Wolff 1920 (Der jüngste Tag, Bd. 83).
Der Knospengrund. Gedichte. München: Theatiner Verlag 1924.
Das Passional. Gedichte. München: Kösel & Pustet 1926.
Der Rebenhag. Gedichte. München: Kösel 1927.
Die Rose. 24 Holzschnitte mit Versen. München: Kösel 1927.
Die Kinder und die Tiere. 21 handkolorierte Holzschnitte mit Versen. Ettal: Buch-Kunstverlag 1929.
Die geliebten Dinge. Bilder und Verse. München: Kösel & Pustet 1930.
Die Tenne. Gedichte. München: Kösel & Pustet 1931.
Der Krippenweg. Dichtungen. München: Kösel & Pustet 1932.
Der Kreuzweg. München: Pfeiffer 1934.
Der Siegelring. Gedichte. Berlin: Grote 1937 (Grotes Aussaat-Bücher, Bd. 15).
Der mächtige Herr. Gedichte und Holzschnitte zum Heiland. Berlin: Eckart 1938.
Die Berufenen. Gedichte. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1939.
Kommt ein Kindlein auf die Welt. Gedichte. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1939.
Kind unterm Himmel. Gedichte. München: Alber 1942.
Kleine Schwarzkunst. Scherenschnitte und Verse. Heidelberg: Kerle 1946.
Klage und Trost. Gedichte. Heidelberg: Kerle 1947.
Die Vorhölle. Gedichte. Baden-Baden: Bühler 1947.
Ländliches Gastgeschenk. Heidelberg: Kerle 1948.
Die Kinderostern. 25 Holzschnitte mit Versen. Köln: Greven Verlag 1954.
Die Sternnacht. Gedichte. Auswahl von Edgar Hederer. München: Kösel 1959.
Am Krippenrand. Weihnachtsgedichte. Zürich: Verlag der Arche 1969.

Märchen und Erzählungen

- Ave vom Rebenhagen.* Leipzig: Reclam 1933 (Reclams Universalbibliothek, Bd. 7212).
Der singende Fisch. Mit 20 farbigen Tafeln nach Pergament-Miniaturen der Verfasserin. Berlin: Grote 1934 (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. 208).
Der Petersiliengarten. Ein Märchen. Leipzig: Insel 1937 (Insel-Bücherei, Bd. 510).
Die Geheimnisse um Vater Titus. Geistliches Jugendbuch. Kevelaer: Butzon & Bercker 1938.
Der Weihnachtsstern. Geschichten, Legenden und Gedichte. Freiburg i.Br.: Herder 1939.
Die Silberdistel. Erzählung. Berlin: Grote 1941 (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. 246).
Der Hirte im schönen Busch. Heidelberg: Kerle 1942.
Die Zwiebel. Stuttgart: Reclam 1943 (Reclams Universalbibliothek, Bd. 7560).

- Die Blumen. Erzählung.* Heidelberg: Kerle 1945.
Der Weinberg. Heidelberg: Kerle 1946.
Myrtill und Merula. Baden-Baden: Bühler 1946.
Der Ölzweig. Baden-Baden: Bühler 1946.
Seltsame Geschichten. Heidelberg: Kerle 1947.
Der schwarze König. 2. Aufl. Mainz: Grünewald 1947.
Kuß und Umfängen. Erzählung. Wilen: Wiesli 1948.
Muntretter Betrug. Erzählung. Luzern: Rex-Verlag 1949.
Die Hochzeit zu Kana. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1949.
Neli und Berni. Düsseldorf: Hoch-Verlag 1951.
Die Insel Cara. (Die Jugend jeden Alters). München: Pfeiffer 1952.
Zwei Geschichten. Der Kniefall. Der Apothekeergehilfe. Stuttgart: Loewe Verlag 1953.
Dreiuunddreißig unter einem Hut. Tand und Flausen, dennoch Ernst... Freiburg i.Br.: Herder 1955.
Akazienblüte und drei weitere Erzählungen. Stuttgart: Loewe Verlag 1959 (Pro Vita, Bd. 21).
Drei Legenden zur Weihnacht. München: Verlag Ars Sacra 1965 (Sammlung Sigma).

Novellen

- Der blühende Stab.* Neun Geschichten, neun Holzschnitte. München: Kösel 1929.
Siebenfrauen. Novellen. Berlin: Grote 1933 (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. 203).
Lorenz und Elisabeth. Eine schattige Geschichte für die Jugend erzählt und gezeichnet. Heidelberg: Kerle 1936.
Ansbacher Nänie. Novelle. Berlin: Grote 1936 (Grotes Aussaat-Bücher, Bd. 12).
Der Federkranz. Heidelberg: Kerle 1946.
Solamen. Baden-Baden: Bühler 1946.
Elise. Heidelberg: Kerle 1946.
Der Federkranz. Der Tränenkrug. 2. Aufl. Heidelberg: Kerle 1949.
Der blühende Stab. Neun Geschichten. 2. Aufl. Heidelberg: Kerle 1949.
Die Weihnacht von Feldkirch. München: Höfling 1949.
Der Engelberg. Heidelberg: Kerle 1950.
Die Mündigkeit. Freiburg i.Br.: Christopherus-Verlag 1950.
Die singende Witwenschaft. Luzern: Caritas-Verlag 1952.
Der Wiedergefundene. Stuttgart: Loewe Verlag 1954 (Pro Vita, Bd. 18).
Der Esel. Eine Christnacht-Geschichte. Buxheim/Iller: Martin-Verlag 1955.
Die Frau des guten Schächers. Mit 11 Tuschzeichnungen von Ruth Schaumann. Freiburg: Herder Verlag 1956.

Romane

- Amei. Eine Kindheit.* Berlin: Grote 1932 (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. 198).
Yves. Roman. 9. Aufl. München: Kösel 1933.
Der schwarze Valentin und die weiße Osanna. Berlin: Grote 1938 (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. 233).

- Der Major*. Roman. Berlin: Grote 1939 (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller; 217).
- Die Übermacht*. Freiburg, München: Alber 1940.
- Die Uhr*. Roman. Baden-Baden: Bühler 1946.
- Der Jagdhund*. Roman. Bühl (Baden): Roland Verlag 1949.
- Der schwarze Valtin und die weiße Osanna*. Speyer: Pilger-Verlag 1949.
- Die Karlsbader Hochzeit*. Roman. Freiburg i.Br.: Herder 1953.
- Die Jungfrau Klar*. Bamberg: Bayerische Verlagsanstalt 1954.
- Die Taube*. Heidelberg: Kerle 1955.
- Die Oelsiederei*. Heidelberg: Kerle 1957.
- Die Haarsträhne*. Roman. Speyer: Pilger-Verlag 1959.
- Das Arsenal*. Heidelberg: Kerle 1968.
- Der Kugelsack*. Hamburg: Signum 1999.

Spiele

- Die Glasbergkinder*. Ein Spiel. München: Theatiner Verlag 1924.
- Der selige Streit*. Ein hohes Lied der weihnachtlichen Liebe in zwei Bildern. München: Höfling 1931.
- Das Schattendäumelinchen*: Ein Spiel für die deutschen Kinder mit 16 Schattenrissen. Berlin: Grote 1933.
- Das Schattendäumelinchen*. Spiel für die deutschen Kinder. Berlin: Grote 1933.

Bildende Kunst

- Werkblätter*. Einführung von Peter Dörfler. Burg Rothenfels a.M.: Verlag Deutsches Quickbornhaus 1925.
- Ecce-Homo*. Eine Passion in Meisterbildern. Leipzig: Seemann 1935.
- Leben eines Weibes, das Anna hieß: eine Folge von 21 Scherenschnitten zu einem Gedicht*. Berlin: Grote 1936.
- Lied vom Kinde: eine Bildfolge zu dem Gedicht von Clemens Brentano*. Freiburg i.Br.: Herder 1937.
- Beckert, Angelicus J.M. & Ruth Schaumann: *Ein Maler Deutscher Innigkeit: 42 Bilder von Angelicus Jos. Maria Beckert und die Legende von dem Maler unserer lieben Frau von Ruth Schaumann*. Kirnach-Villingen: Schulbrüder-Verlag o.J.

Vertonungen

- Simon, Hermann & Ruth Schaumann: *Hermann Simon: Fern der Welt und doch auf Erden. Eine vokale Kammermusik auf Dichtungen von Ruth Schaumann*. 1 Frauenst., Streichquartett, Klarinette. (Das Kammerlied) Köln: Tonger 1940.
- Rohr, Heinrich: *Die Kreatur und der Singende. Lieder und Gesänge nach Gedichten von Ruth Schaumann*. Münster 1948.
- Woll, Erna & Ruth Schaumann: *Frauenchöre nach Texten von Ruth Schaumann*. Freiburg i.Br.: Christopherus-Verlag 1958.

Simon, Hermann: *Der Kreuzweg. 14 Choräle nach Gedichten von Ruth Schaumann für vierstimmig gemischten Chor a capella*. Augsburg. o.J.

Autobiografisches

Schaumann, Ruth: »Selbstbiographie«. In: *Spektrum des Geistes* 1959. Literaturkalender. München: Hartfreid Voß Verlag.

Eine Auswahl des bildenden Werks Ruth Schaumanns in Ton, Stein, Holz; Grafiken, Scherenschnitte, Drucke, Glasmalerei; u.a. »Muttergottes« und »Hl. Antonius« (1931) (Lindenholz. Überlebensgroß) in der Franziskaner-Kirche des Franziskaner-Konvents, Hagen i. Westfalen. »Herz Jesu« (Lindenholz. Höhe 1,85 m) und »Madonna« (Holz. Höhe 1,80 m) (1935) in der Dreikönigskirche, Neuß. »Pieta« (Kunststein) (1938) in der Krypta der Frauenfriedenskirche, Frankfurt a.M. »Kreuzweg« (1941) in der Kirche St. Konrad, Berlin-Falkenberg. »Kruzifixus« in der Kirche Elbeck, Oberbayern. »8 Holztafeln mit den 8 Seligkeiten der Bergpredigt« (auf Goldgrund gemalt) (1952) in der St.-Jakobs-Kapelle (= Berglekapelle), Gengenbach, Baden. »Altartafelbilder« in Hildenbrandseck in der Pfalz. »Fenster im Leichenaussegnungssaal« (Glasmalerei) in der Heiliggeistkirche, Landstuhl in der Pfalz. »Hl. Josef« (Lindenholz) in der Pfarrkirche, Lautawerk i.d. Lausitz. »Sitz der Weisheit« (Bronze) in der Eremitage, St. Petersburg. Zwei Altarfiguren (Lindenholz) in der Städtische Galerie München. Relief am Grabmal Robert Hallgarten auf dem Waldfriedhof, München. Buntglasfenster im Adelgundenheim, München. »Verkündigung« (Lindenholz) im City Art Museum, St. Louis, USA.

